

Domino-GD in Wilhelmsdorf (16.5.2010) **Johannes 14/1 (Jahreslosung)**

Liebe Gemeinde,

da standen sie vor ihm, die Zwölf, betreten, vielleicht auch peinlich berührt. Sie sahen mit an, wie ihn all die, die eben alle noch satt geworden waren – 5.000! –, weggingen. Sie sahen, wie einer nach dem andern wegging und sie Jesus der Reihe nach verließen. Sie kehrten ihm den Rücken, weil sie sich ärgerten über seine Worte, empörten über seine Rede. Und dann sah sie Jesus an und fragte: Und ihr? Wollt ihr auch weggehen?

Simon Petrus war es, der sich am schnellsten gefasst hatte und der intuitiv fragte: *„Herr, wohin sollen wir gehen? Auf allen Straßen dieser Welt wartet der Tod, du aber hast Worte des ewigen Lebens...“*

Sie bleiben – bei ihm und seinen Worten. Und hatte nicht Jesus selbst eine Verheißung auf solches Bleiben gelegt? *„Wenn ihr an mir und meinen Worten bleiben werdet, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger...“ (Joh 8/31)*, dann gehört ihr zu mir.

Sie wollen bleiben – und er? Nun eröffnet *er* ihnen: Ich werde von euch gehen. Ich werde euch verlassen. Ich werde einen Weg gehen, auf dem ihr mir nicht folgen könnt. Nur noch eine kleine Zeit, dann werde ich weggehen...

Wie sollten sie das verstehen können? Wie sollten sie das fassen und begreifen können, ja, wie dies auch annehmen wollen? – War *er* es nicht, der sie gerufen hatte, mit ihm zu gehen, der sie aus Beruf und

Familie herausgerufen hatte, damit sie bei ihm bleiben sollten? – Und nun, da sie alles aufgegeben und verlassen hatten, da sie bereit waren zu bleiben, nun wollte *er* gehen? Nun wollte *er* sie verlassen?

Wir spüren, wie verwirrt, wie aufgewühlt sie sind. Und wieder ist es Petrus, der sich am schnellsten fasst. Wie ein Zuspruch, Trost und Treueschwur in einem klingt sein Wort: „Sei unbesorgt, Herr, wir bleiben! Wir lassen dich nicht allein! Wir bleiben, bereit bis zum Letzten und Äußersten. – Und wenn ich mit dir sterben müsste!“

Doch Jesus wehrt. Er stellt noch einmal klar: Du kannst mir jetzt nicht folgen. Ich werde weggehen. Ich werde euch verlassen. Es muss so sein!“ – Also doch! Sie haben sich nicht getäuscht, nicht verhöhrt. Bricht nun nicht alles zusammen? Ist das nicht das Ende?

„Wenn dir das Wasser im Halse stecken bleibt, womit willst du es hinunterspülen?“ so fragt der griechische Philosoph. Ist das nicht eine solche Situation? Der, auf den sie sich ganz und gar und ohne Vorbehalte eingelassen haben, dem sie ganz und vorbehaltlos vertraut haben, an den sie ihre Zukunft, ihr ganzes Leben gehängt haben..., der geht, der verlässt sie.

„Wenn dir das Wasser im Halse stecken bleibt, womit willst du es hinunterspülen?“ Das kann man nicht einfach schlucken. Das geht nicht runter. Das lässt sich auch nicht runterspülen, - nicht mit ein paar Beschwichtigungen: Keine Sorge, wird schon werden! Nicht mit: Kopf hoch! Oder: Du schaffst das schon! – Dagegen steht die Erfahrung: *„Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“* – Fühlen sich da nicht diese hartgesottenen Männer wie ein Kind? Wie ein Kind im Gewühl auf dem Markt, das die Hand der Mutter verliert und plötzlich

inmitten der Menge alleine steht. Verloren mitten im Menschengetümmel. – Tausend Hände, aber die eine fehlt, die es bisher gespürt und die es bisher geführt hat. Es ist die Hand, die vertraut ist, an der es Sicherheit und Geborgenheit gibt. Es ist die eine, die sich nicht ersetzen lässt, die Mutter. Tausend Hände und tausend Wege, aber es braucht die eine Hand, die den Heimweg kennt, die nach Hause führt. – **„Auf allen Straßen wartet der Tod, du aber hast Worte des ewigen Lebens.“**

Hatten sie bei Jesus nicht alles gefunden? Den Wein der Freude, das Brot des Lebens, das Licht der Welt... Hatten sie nicht erlebt, wie er geheilt und geholfen hat: Blinden und Hungrigen, Enttäuschten und Verzweifelten... Und kam bei ihm nicht ihr Herz zur Ruhe und wurde ihre Sehnsucht gestillt? Und dies soll nun alles vorbei sein? – Er geht weg, verlässt uns und wir bleiben zurück! Warum? Wieso? – Bleibt da nicht das Wasser im Hals stecken?

Womit sollten sie sich trösten können? Worauf noch hoffen können? Wühlt das nicht zutiefst auf? Stellt das nicht alles in Frage? Wankt da nicht das ganze Leben? Schreckt das nicht auf und lässt erschrecken? Macht das nicht Angst?

Und geht es nicht so auch Elia? War er nicht auch berufen worden zu seinem Dienst? Hatte er nicht auch alles zurück gelassen und war diesem Gott und Herrn ergeben? Hatte er auf dem Karmel bei diesem Wettstreit zwischen Jahwe und den Göttern Gottes Macht erlebt? Hatte er sich nicht als allen Göttern überlegen erwiesen? War das nicht der Gott, bei dem auch sein Herz zur Ruhe kam und seine Sehnsucht gestillt wurde?

Doch auch bei ihm bricht alles zusammen. Erschreckt und erschüttert flieht er. Isebel will ihm ans Leben. Wo ist Gott? War er nun nicht verlassen? Seine ganze Zuversicht, sein Vertrauen – all das schwankt und wankt. Mutlos und verzweifelt sackt er in sich zusammen. Auch er hatte Gottes Größe und Herrlichkeit, seine Wunder gesehen. Doch nun ist er einsam und enttäuscht, verlassen und verbittert. Bleibt da mehr, als sich resigniert niederzulegen und zu sterben?

Stehen wir da nicht mitten in unserem Leben? Gibt es nicht auch bei uns solch wunde Punkte? Enttäuscht von Gott, dass er uns allein gelassen hat? Erschreckt, dass er solches zugelassen hat? Empört darüber, was er uns zumutet? Aber nicht selten lassen wir diese Gedanken und Gefühle gar nicht zu. Wir argumentieren mit theologischen Richtigkeiten, dass Gott alle liebt und niemand aufgibt und sind doch tief verletzt in unserer Seele. Wunde Punkte, die wir oft genug ausblenden, aber in der Tiefe unserer Seele nagt der Zweifel, wohnt die Enttäuschung, die uns die Freude stiehlt, die uns die Hoffnung nimmt, die uns das Leben schwer macht.

Solange wir unser Erschrecken, unsere Enttäuschung nicht zulassen, nicht ansehen und nicht eingestehen, kann sich nichts bewegen, kommen wir nicht weiter. Wie aber können wir damit umgehen?

„Mein Gott, mein, warum hast du mich verlassen? Des Tages rufe ich, doch du antwortest nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe.“ (Ps 22/2f). Da werden Enttäuschung und Erschrecken nicht zurückgehalten, sondern hinausgeschrien. Da zeigt einer Gott sein Innerstes, hält ihm sein wundes Herz hin.

Doch tut solche Enttäuschung und Erschrecken über Gott nicht weh? Gewiss, aber Enttäuschung ist hilfreich, weil sie die Täuschung

aufhebt. Erschrecken ist heilsam, weil es uns zeigt, dass Gott nicht in unseren Bildern über ihn aufgeht, dass Gott nicht nur der nahe, sondern auch der ferne, der unbegreifliche und unfassbare Gott ist.

Aber genau das erschreckt. Wir hätten ihn doch so gern fest bei uns! Wir möchten seine Macht immer wieder neu und beeindruckend erfahren! Wir wünschten uns, dass er uns die Wege ebnet, pflegeleichte und begabte Kinder schenkt, eine glückliche Ehe, eiserne Gesundheit, beruflichen Erfolg, genug Einkommen...

Und wenn dies nicht geschieht, dann erschrecken wir, fühlen uns von Gott fern. Wir erschrecken, weil wir ihn nicht in unserem Glück entdecken können, sondern uns im Leid und in schweren Erfahrungen von ihm vergessen fühlen. Dies macht einsam. Das macht Angst. Und Angst treibt an, lässt uns in Aktivität verfallen.

Müssen wir nun nicht die Dinge selber richten, für uns selber sorgen? Und je mehr und intensiver wir gegen die Dinge angehen, desto größer werden sie. Wir erkennen, dass nicht wir die Probleme schaffen, sondern diese uns, dass wir wie Don Quichote gegen Windmühlen kämpfen.

“Wenn du zu lange in einen Abgrund schaust, schaut der Abgrund in dich.” (NIETZSCHE). Am Ende zieht es uns hinunter, in die Verzweiflung und Resignation. Am Ende bleibt uns nur, uns erschöpft und ausgebrannt wie Elia hinzulegen und aufzulegen.

Und dann geschieht das Wunder, das Unfassliche: Ein Elia und ein Petrus, die beide aus Angst weggegangen sind, vor Gott davon gelaufen sind, erleben, dass Gott sie auf ihrem Wege sucht, ihnen nachgeht. Sie entdecken, dass er ihnen nahe geblieben ist und seine

Treue sie getragen hat. – So wie bei den „Spuren im Sand“ erkennen sie: Er war und blieb uns nah, ja hat uns getragen.

Aber hatte Gott Elia nicht verlassen? Ist Jesus nicht von den Jüngern weggegangen? Jesus ist von den Seinen nicht gegangen, um sie allein zu lassen, um sie sich selbst zu überlassen. Nein, er ist weggegangen, um ihnen ganz nah sein zu können. Er ist den Weg in die Einsamkeit gegangen, damit sie nie mehr einsam und von Gott verlassen sein müssten. Er ist ins Leiden gegangen, damit sie auch im Leiden nie mehr alleine sein müssten. Er ist gegangen, um ihnen tiefer und umfassender nahe sein zu können.

Jesus ist gegangen, um uns den Vater nahe zu bringen, uns mit ihm zu verbinden. Er ist gegangen, damit wir dem Himmel nahe wären. Er ist gegangen, um uns den Horizont für Gott und sein Heil zu öffnen, damit wir ihn nicht nur in dieser Welt, in diesem Leben suchen und finden. Er ist gegangen, um zu uns zu kommen, neu, tief, umfassend, ewig.

Deshalb lässt er das Erschrecken zu, indem er sich unseren Wünschen und Hoffnungen entzieht. Deshalb lässt er die Enttäuschung zu, indem er sich unseren Erwartungen und Träumen verwehrt. Er ist uns nahe, aber anders als wir es denken, meinen, erwarten und vermuten. Und oft ist er uns so nahe, dass wir ihn gar nicht wahrnehmen.

Deshalb hängt alles daran, dass wir ihm vertrauen, Glauben schenken, dass wir an ihm bleiben. **„Glaubt an Gott und glaubt an mich!“** Das ist Einladung und Ermächtigung zu gleich. Wir sollen bleiben – voll Vertrauen, voller Erwartung, sollen seine Nähe entdecken, ihn immer wieder neu und überraschend wahrnehmen und erleben: **„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du**

bist bei mir...“ (Psalm 23) Du bist da! Ich bin geborgen und getröstet, mitten in Schwerem, noch im Leid.

Das geht durch Erschrecken und Enttäuschung hindurch. Aber es ist nicht das letzte. Genau deshalb weist er uns darauf hin, macht uns Mut durch das Erschrecken hindurch das Vertrauen festzuhalten, an ihm und seinen Worten zu bleiben. „Haltet fest, haltet aus, vertraut, was immer kommt, wie aussichtslos es immer aussehen mag! Ich gehe, - nur um euch nahe zu sein!“ Dies gilt noch in finsterster Nacht.

Genau das ist es, was wir an Christi Himmelfahrt gefeiert haben. Jesus ist gegangen, um den Seinen – um auch uns nahe zu sein. Deshalb verspricht er uns: ***„Ich bin bei euch alle Tage...“*** Und er ist uns nahe als der, dem die Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, als der, der in seinem Heiligen Geist uns nahe kommt, uns erfüllt, unser Herz gewiss und getrost macht. ***„Du hast Worte des ewigen Lebens...“***

Mit diesem Wort, dem Leben schaffenden und schenkenden Wort kommt er noch heute, ist und bleibt uns nahe. Deshalb heißt glauben, an ihm zu bleiben. ***„Wenn ihr an mir und meinen Worten bleiben werdet, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“*** Es bleibt nicht bei der Enttäuschung und nicht beim Erschrecken. Wir werden die Wahrheit erkennen – die Wahrheit, dass er uns nahe bleibt. Und diese Wahrheit seiner Nähe, macht uns frei. – Auch von unseren Phantasien und Plänen, frei von unseren Lebensentwürfen und Vorstellungen, als müsste alles aufgehen, gelingen, perfekt sein...

Doch steht dies nicht oft genug gegen die Erfahrung? Spricht nicht oft vieles gegen seine Nähe? Das Kriterium, der Prüfstein seiner Nähe ist aber nicht unsere Erfahrung, nicht unser Erleben. Nicht erst MARTIN

LUTHER, aber er besonders, verweist auf den Glauben gegen den Augenschein. Glaube, der sich ganz und ausschließlich an Gottes Zusage, an sein Wort hält. Davon weiß auch schon der Psalmbeter, wenn er sagt: ***„Dennoch bleibe ich stets an dir...“*** Das „dennoch“ gilt es immer wieder neu zu wagen, neu zu buchstabieren. Aber es hat Gottes Zusage auf seiner Seite: ***„Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ (Hebr. 13/5).*** ***„Ich bin bei euch alle Tage...“*** Deshalb können wir gewiss und getrost sprechen: ***„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.“***

Doch es bleibt nicht nur beim Glauben gegen den Augenschein. Immer wieder leuchtet seine Nähe auf. Immer wieder werden uns die Augen geöffnet, die oft genug gehalten sind. So wie bei den Emmausjüngern sollen und können wir immer wieder auch überraschend und neu seine Nähe erleben und erfahren. Gerade auch dort, wo wir uns – wie diese Jünger – verlassen fühlen, wo wir in Not und Trauer, in Enttäuschung und Verzweiflung stecken. Da, mitten drin begegnet er uns und erweist sich als der HERR.

So auch bei Elia, den Gott aus seiner Depression und Verzweiflung in die Gottesbegegnung am Horeb führt. Und auch hier erfährt er den Ewigen anders als erwartet, ist diese Begegnung überraschend. Doch sie steht immer im Zeichen der Freude: ***„Wir haben den HERRN gesehen... er ist uns begegnet...er hat geholfen... er hat gehört...“*** Haben wir das nicht auch schon erfahren? Und so sind wir unterwegs, seine Nähe immer wieder neu, überraschend, unverhofft zu erleben. Unterwegs, begleitet und geleitet an seiner Hand – alle Tage, bis an der Welt Ende, bis wir seine Nähe sehen in ganzer Herrlichkeit. Deshalb: ***„Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich.“*** AMEN